

Tapfere Herzen [Schluss]

Autor(en): **Zwicky, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tapfere Herzen.

Novelle von Anna Zwick, Zürich.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Vor dem Hause begannen die schrillen Kinderstimmen zu singen: „Auf hoher Alp wohnt auch der liebe Gott. Er färbt den Morgen rot, die Blümlein weiß und blau...“ Dazwischen mäckerle Elisas Ziege. Zum Fenster herein stieg ein großer schwarzer Kater, ebenfalls Elisas Liebling, und ließ sich von ihr hinter den Ohren krauen; gleichzeitig kamen ein paar Hennen tappisch zur Türe herein, schielten nach abfallenden Brotkrumen und schossen gierig drauf los. Hinterher aber folgte eilends die Wirtin, jagte die Eindringlinge davon und begann, den Tisch abzuräumen. „Und wann macht der Herr Doktor Hochzeit?“ fragte sie dabei. „Ja so, schon in sechs Wochen, so so.“ Man konnte es nicht glauben, daß das Fräulein Piefeli nur noch kurze Zeit blieb, nach dieser langen Zeit. Je länger je lieber hätte man sie behalten; aber übelnehmen konnte man es ihr ja nicht, gewiß nicht, wenn es auf die Hochzeit ging, dazu mit einem solchen Liebsten. „Seid Ihr nicht fast gar neidig, Fräulein Margret? Es wäre ja auch kein Wunder, mein' ich; aber dafür sind Sie ja die Schwester, natürlich.“

„Der Aufenthalt bei Ihnen hat meiner Schwester mächtig geholfen,“ lenkte Margarete ab, indem sie aufstand und die Brosamen vom Kleid wegschüttelte. „Drunten wäre sie nie so frisch geworden!“

„Wir sind Frau Fischlein großen Dank schuldig,“ bestätigte Elisa freundlich nickend.

Das Abräumen ging langsam vor sich; ein Gedanke schien die mitfühlende Frau zu beschäftigen. „Man kann eben nur seine Pflicht tun,“ fing sie wieder an. „Gesundheit kann nur der Herrgott geben oder nehmen; aber es wird schon noch viel besser kommen, sicherlich. Mit den Jahren ist schon manches zäher und kräftiger geworden.“ Und sie nickte dem Doktor ermutigend zu, bevor sie mit dem Geschirr davonging.

Auf einen Augenblick wollte die Schwüle ängstlicher Sorge sich auf die Gemüter legen; aber Margarete segte diese Schwüle weg, indem sie versicherte, daß Lieschen heute kräftig und gesund aussehe wie selten zuvor. Sie rief die beiden andern zu sich ans Fenster und zeigte nach einer bewaldeten Kuppe. Dort hinauf konnte man mit Leichtigkeit während des Vormittags gelangen, meinte sie. Von dort aus sah man das Tal in seiner ganzen Länge und Weite, und es war fast möglich, Helene zuzuwinken, wenn sie im Garten saß.

„Grete fehlt es nie an Ideen,“ gab Elisa zu. „Ich fürchte, Helene würde dich herunterwinken und rufen, daß du nun lange genug hier oben gewohnt. Oder was trug sie dir auf, Martin?“

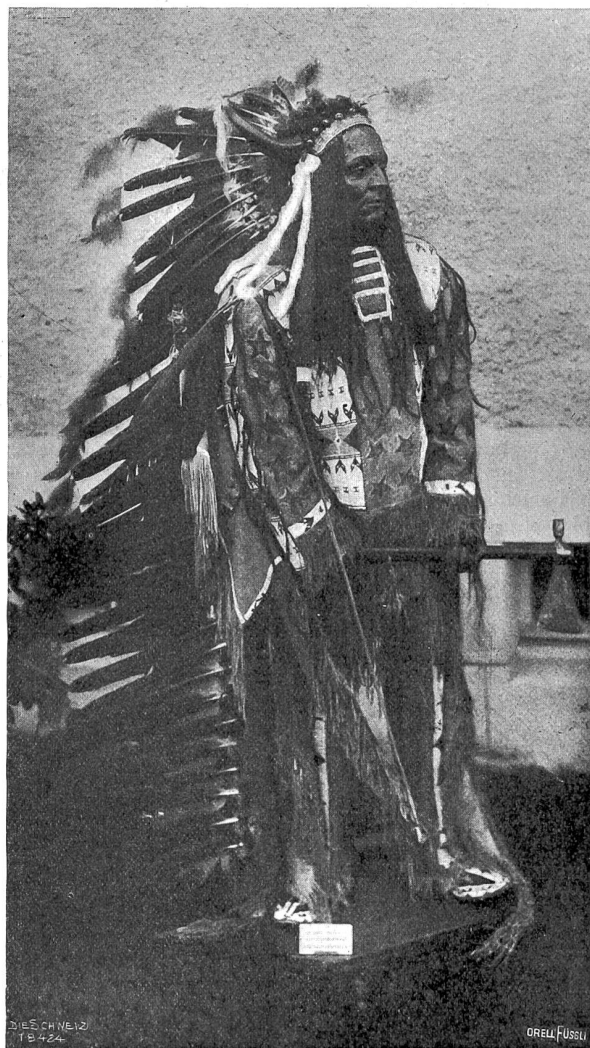
Martin hatte den schwesterlichen Auftrag bekommen, Margarete am Abend mit sich zu nehmen, falls Elisa es gestattete. Er wandte sich an Margarete: „Wir möchten aber in keiner Weise Ihren Entschluß beeinflussen. Er soll ein freier sein. Auch möchte ich Sie nicht von hier entführen, nur weil Helene Ihre Gesellschaft wünscht. Andererseits steht es Ihnen ja jeden Augenblick frei, Elisa wieder zu besuchen.“

Dies hatte er mit sicherer Ruhe vorgebracht, als einen objektiven Vorschlag, bei dem seine Person selbstverständlich nicht in Betracht kam. Dennoch fing Margaretes Herz zu pochen an, sie hatte keine Antwort bereit. Elisa antwortete für sie. Ihre eigenen Wünsche zurücksetzend, stimmte sie dafür, daß Helenens Wunsch erfüllt werde; es war ja das einfachste, sie Martins Obhut anzuvertrauen. An einem nächsten Sonntag wollte sie alle drei nochmals oben erwarten, dann, dann kam ihr eigener Reisetag!

Immer noch hörte Margarete den Schlag ihres Herzens. Sie haßte sich wegen dieses pochenden Herzens. All das war so einfach und natürlich: sie ging mit ihm hinunter in das Tal. Er war ein starker, edler Mann, dem man bedingungslos vertraute, der um Elisas willen ihr, der künftigen Anverwandten, soviel Freundlichkeit erzeigte. Was gab es da zu fürchten oder

zu hoffen oder zu wünschen? Das törichte Herz, das innerste, geheimste Sein ihres Wesens freilich fragte nicht nach Vernunftgründen; es erzitterte leise in einem unbestimmten, bangen Freudegefühl. Denn in Martins Nähe hatte man das Bewußtsein, daß man alles Gute und Wahrhaftige liebte. Er lenkte unvermerkt Gedanken und Wünsche in die richtige Bahn; überdies war er in allen Dingen ein guter Berater... Die Antwort, die sie nun, fast gegen ihr Wollen, gab, ging hervor aus Elisas ruhigem Vertrauen zur Schwester. „Ich werde in wenigen Tagen folgen,“ sagte sie entschlossen. „Helene wird mir deshalb nicht zürnen, und du, Lisa, kannst dich inzwischen darauf besinnen, was ich ihr alles bestellen soll.“ Sie versuchte zu lachen: „Glauben Sie mir, Herr Doktor, Sie kommen ohne meine Begleitung rascher ins Tal, und hier oben habe ich noch einige kleine Arbeiten fertig zu bringen!“ Daran hielt sie fest, und dabei blieb es. Martins gütiger Blick belohnte sie für den Entschluß.

Von der hohen Felskuppe schauten die drei fröhlichen Menschen hinunter auf die winzig kleinen Dörfer mit ihren verschwinnend kleinen Häuslein. Margarete behauptete, Elisas künftiges Heim ganz deutlich zu sehen. Martins und Elisas Sein, von dem man soviel gehört und gesprochen... Wie der



Bally-Museum, Schönenwerd. „Black Eagle“, Häuptling der Dakota-Indianer (Figur aus Gips und Holzwolke).



Bally-Museum, Schönenwerd. Wappenstein des Stiftes Schönenwerd von 1571, mit den Wappen der damaligen Chorherren.

Wind würden die Wochen vorbeifliegen, und wenn der Herbst seine Farbenpracht entfaltete, zogen sie ein, durch den rot-goldenen schimmernden Laubgang im Garten in das geschmückte Haus. Für Helene bedeutete der Tag Trennung und Abschied. Aber sie hatte es ja gewollt; sie gedachte mit Margarete ein neues, schönes Leben zu beginnen. Oft, recht oft sollten sie zusammentreffen zu den Geschwistern. An Weihnachten wurden sie ganz bestimmt erwartet; nur noch wenige Monate war es bis zum Christtag. Elisa freute sich bereits schon darauf, den großen Christbaum zu schmücken, die Gabentische für alle zu beladen, den Tisch im warmen Eßzimmer zu decken für Martin und die lieben Gäste. Er liebte ja die Geselligkeit, er hatte gerne fröhliche Menschen um sich. Und des Erzählens sollte es kein Ende geben, man hatte sich dann gegenseitig so viel, so viel zu sagen! Aber das eigentliche Glück, das tiefe, große, von dem man auch den Nächsten nicht erzählt, das blieb dann zwischen den beiden Gatten, und das erfüllte doch wohl eigentlich ihr Leben. Wie reich, wie glücklich mußte Elisas Leben werden!

Vorbeigeschoben waren die Wochen, wie der Wind. Es kam der Tag, wo Elisa Abschied nahm von den Bergleuten und von allem, was ihr dort oben lieb geworden, der Tag, an dem der Doktor kam, um sie endlich heimzuholen. Gerade so, wie Elisa es sich ausgedacht, gestaltete sich ihr Einzug im künftigen Heim. Klar und rein wölbte der herbstliche Himmel sich über dem Garten. Die letzten Rosen glühten zwischen dunkeln Laub hervor, und die Rasenbeete strotzten von bunten Dahlien und Astern. Ihr buntestes Feierkleid hatten

die Bäume und Sträucher angezogen, und das Gitterwerk des Laubganges, durch den der breite Kiesweg führte, war überwachsen von einem blutrot und goldigbraun gefärbten Blätterdach. Helene und Margarete warteten am Gartentor, um die Ankommenden zu begrüßen. Die Haustüre stand weit offen, und man sah den Treppenaufgang mit den blühenden Pflanzen rechts und links. An den Zimmertüren waren Blättergirlanden befestigt, und über der Wohnstübentüre leuchtete aus dunkeln Laub der Willkommensgruß. Auch Elisas Mädchenstube war von Margaretes Händen ausgeschmückt worden. Wie hübsch und wohnlich sah sie aus mit den feinen weichen Blumengardinen, den blühenden Astern auf dem Fensterbrett, den alten Bildern, dem moosgrünen Teppich! Das sollte ihre Arbeitsstube werden; denn vom Fenster aus sah sie hinüber nach Martins Arbeitsraum; sie würde in Gedanken mit ihm verkehren und brauchte ihn auch während des Tages nicht so ganz zu entbehren. Aber obgleich Elisa mitten in dem erträumten Glück stand und in vollen Zügen aus dem Born dieses Liebesglückes trank, das so oft in banger Stunden von ihr zurückzuweichen gedroht, vermochte sie sich nicht ganz von dem Wahne zu lösen, als sei dies ein wonniger Traum, der mählich verblasen mußte. Martin trug sie auf den Händen, wie ein Kind, das von gefährlicher Krankheit genesen, noch nicht aber unbedingt lebensfähig ist. Den leiftesten ihrer Wünsche erfüllte er eilends. Das Schönste, das Beste, was er finden konnte, war nur eben gut genug für seine Braut, die über eine Woche Herrin in seinem Hause werden sollte. Auch Margarete und Helene schienen an nichts anderes zu denken als an das frohe kommende Hochzeitsfest und an das, was erwünscht und notwendig war, um das Heim des jungen Paares zu einem kleinen Paradies zu machen. Wenn Elisa in der Stille der Nacht all das überdachte, regte sich jedesmal ein kaum merkliches Gefühl der Unruhe und Bangigkeit bei ihr. Davon aber sprach sie mit niemand mehr, auch nicht einmal mit Schwester Margarete.

Das weiße Seidenkleid war vollendet und wurde Elisa probeweise angelegt. Sie sah ihr Bild im großen Spiegel, vor dem sie stand; es war ein Bild der Anmut und Lieblichkeit. Die andern beiden standen dabei, Grete war ebenfalls mit dem festlichen Kleide angetan. Und war es nicht so, daß Margaretes Spiegelbild ihr eigenes übertrahle an Jugendkraft und Jugendlust? Martin kam eben die Treppe heraufgeeilte, und Helene öffnete die Türe für ihn. Ueberrascht blieb er dort stehen. Sein Auge ruhte einen kurzen Augenblick auf Elisas Schwester, die im weißen Spitzenkleid da stand, eine gelbe Rose in den dunkeln Haaren und auf den Lippen ein frohes Lächeln. Ja, sie sah bezaubernd aus, das las Elisa in seinen Zügen! Aber im nächsten Augenblick kam Martin auf seine Verlobte zu, ergriff ihre beiden Hände und sagte: „So wird nun endlich der Tag für uns anbrechen, den wir unter langem Warten herbeigewünscht und herbeigesehnt haben!“

Nur etliche Tage noch lagen zwischen ihnen und dem großen Fest. Helene wünschte fast, die Hochzeit um ein Kleines hinauszuschieben, soviel gab es zu tun und anzuordnen. Auf ihr lag alle die endlose Arbeit der Vorbereitungen, die niemand ihr abnehmen konnte: man kam nie zu einem Ziel mit diesen Vorkehrungen und Veranstaltungen. In diesen Tagen gelobte sie sich fester denn je, sich niemals zu verheiraten, da ja unabsehbare Schwierigkeiten damit verknüpft zu sein pflegten.

Mit einem Mal gab es zu allem andern rauhe, vorzeitige Herbststürme, die wohl gar noch Schneefall brachten und nicht nur die Feststimmung trüben, sondern auch eine neue Sorge um Lieschens Gesundheit schaffen würden! Die andern lachten zwar Helenens Besorgnisse hinweg: man hatte es ja in der

Hand, sich die frohe Stimmung nicht nehmen zu lassen, und Elisa protestierte dagegen, wie eine Tropenpflanze verhätschelt zu werden; auf den Bergen war sie doch kräftig und widerstandsfähig geworden. Ihr war daran gelegen, dies bei der nächsten Gelegenheit zu beweisen, zu zeigen, daß ein guter Wille selbst über allfällige Gefahren hinweghülft, und am Abend ging sie heimlich in den Garten hinaus, um die Topfpflanzen vor Sturm und Regen zu bergen...

Ein weicher glühender Schnee lag draußen im Garten und auf den Feldern, als der Hochzeitstag anbrach, und es hatte den Anschein, als wollte der Winter schon seinen Einzug halten. Da draußen sah es ja aus wie düstere Trauer. Welch ein Hochzeitstag! sagte sich Margarete, als sie am Fenster stand. Und nun sah sie im Geiste den stillen Zug ihres Traumes, wie er durch das wogende Kornfeld ging, so lautlos, daß niemand etwas davon hörte. Sie erschauerte. Aber das ging doch nicht an; solcher Unsinn war ja strafbar, an diesem schönen hohen Tag. Wie wünsche ich dir alles Gute, geliebtes Lieschen, wie herzlich gönne ich es dir... Sie drückte das Gesicht in beide Hände, so fest, daß sie den Druck wie einen Schmerz empfand. Nein, Grete, das willst du nicht, auch nicht mit dem leisesten Gedanken möchtest du dich an ihr versündigen! Werde du glücklich ein Leben lang, meine einzige, teure Schwester Lieschen!

Für den Augenblick war sie mit sich fertig. Sie ließ sich helfen beim Ankleiden und Ordnen der Haare, und dann ging sie zu Elisa, schloß sie bewegt in die Arme und flüsterte ihr ihre Glück- und Segenswünsche zu. Nichts sollte ihr Glück trüben dürfen. Sie selbst wollte dafür einstehen, wo und wann es ihr zustand. Martin war der beste, der edelste aller Männer, und Grete durfte ihn lieben, wie eine Schwester den Bruder liebt.

„Wir bleiben innig verbunden, Lieschen, du und ich!“

„Du bleibst meine einzige geliebte Schwester, Grete, und Martin wird dir ein treuer Bruder sein!“

Margarete riß sich los. In ihrer Seele wogte und wallte es heiß. Aber der gute Geist half ihr zum Sieg und machte sie wiederum stille. „Werde glücklich, Lieschen; das Uebrige wird sich alles finden!“

Hell und freudig erklang das Glockengeläut der alten Kirche, und trotz glühendem Schnee erschienen die Gäste in ihren hellen leichten Festkleidern. Die Kirche füllte sich an mit neugierigen Dorfleuten. Einer Woge gleich brausten die Orgelklänge über die Köpfe hinweg und gingen schließlich in eine sanfte beruhigende Weise über. Durch die farbigen Bogenfenster kamen Sonnenstrahlen herein, warfen einen hellen Schein auf den bräutlichen Kranz und Schleier, sodaß Elisa mitten in einer goldigweißen Lichtwelle saß.

„Wie fein und lieblich sie ist!“ flüsterte es in den hintern Reihen. So blaß sieht Lieschen heute aus, dachte Helene voll Unruhe. Ein Liliengesicht, das nie und nimmer vom Lebensodem gesunder Kraft angehaucht sein wird! Ob Martin am Ende aller Enden nicht doch zuviel gewagt hat?

„Herr Jesu Christ!“ betete Elisa während der Predigt aus vollem, überstehendem Herzen, „hilf, daß ich seinem wahren



Bally-Museum, Schönenwerd. Wappenstein mit dem heiligen Leobegar.

Glücke nicht hindernd im Wege stehe! Mache ihn glücklich und reich, wie es auch gehen mag...“

Die Predigt war zu Ende. „Amen,“ sagte der Pfarrer und winkte Braut und Bräutigam an den Traualtar. Fest und klar klang Martins Versprechen, sodaß auch die Hintersten sein „Ja, ich will!“ noch deutlich verstanden. Nur wie ein leiser zitternder Hauch kam das Ja von Elisas Lippen.

Ob sie ihn nicht liebte?

Ihn nicht liebte!!

Mit einem Herzen voller Freude und Leid schaute Margarete die Braut, dann den Doktor an. Heiße Wünsche für die geliebte Schwester, für beide stiegen daraus empor, heute mehr denn je. Unter diesen Wünschen glomm in tiefster Verborgenheit eine stille, unzerstörbare Glut. Aber Margarete rang um den Sieg. Und der gute Geist stand an ihrer Seite, half ihr über die schwerste Stunde ihres jungen Lebens hinweg. Er schenkte ihr ein Maß von selbstloser, überwindender Liebe, sodaß die Gluten nur als winzig kleine Sterne in den dunkelsten Tiefen ihres Herzens leise weiterglommen...

Wie lange wird Elisas Glückstraum währen? Wie bald wohl der Sommertraum der Schwester Margareta sich verwirklichen?

Thabelle Kaiser: Le Jardin clos*).

Im allgemeinen und erklärlicherweise unterliegen die Künstler einem starken Zwange, den Tod ins Auge zu fassen. Er vermehrt ihre Lebensleiden, wie er sie andererseits durch

Gelegenheiten zu starken Geistesiegen und kühnen Phantasienspielen vermindert. Wie er ihnen Innigkeit und Seelenruhe

*) Lausanne, Payot & Cie. und Paris, Perrin & Cie., 1912.